



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Feldzug der Franzosen nach Cochinchina.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Feldzug der Franzosen nach Kochinchina.

Es gab eine Zeit, wo man von dem Aufeinandereschlagen der Völker weit in der Türkei mit Behaglichkeit Notiz nehmen und dem Himmel danken konnte, daß es daheim ruhiges Wetter gab. Diese Zeit ist vorüber. Eisenbahnen und Dampfschiffe haben die Beziehungen der Reiche und Welttheile zu einander in sehr wesentlicher Weise umgestaltet, und sie werden sie in den nächsten zwanzig oder dreißig Jahren noch weit mehr verändern. Die Machterweiterung eines europäischen Staates selbst im fernsten Osten Asiens kann uns nicht mehr gleichgiltig sein, sie wirkt mit der Schnelligkeit der elektrischen Strömung des Telegraphen zurück auf seine Stellung im Westen, auf seinen Rang im Staatensystem der civilisirten Welt. Die orientalische Frage schwillt von Jahr zu Jahr mehr an. War ihr Gegenstand anfänglich der Besitz Konstantinopels, so umfaßt sie jetzt ganz Asien bis zur Mündung des Amur und bis zu den Inseln und Küsten Indiens, und schon die nächste Generation wird es erleben, daß an den Höfen von Peking und Jeddo ein ähnliches Intriguenspiel der Diplomatie, ein ähnliches Rivalisiren der europäischen Mächte und ein ähnlicher Zerfetzungsproceß der bisherigen Verhältnisse beginnt, wie gegenwärtig und schon seit längerer Zeit in Stambul und Teheran. So war das Interesse, das der indische Aufstand, der Krieg in China, und der Frieden erweckte, welcher das himmlische Reich dem Handel Europas aufschloß, ein berechtigtes, so die Theilnahme, welche die Verträge mit Japan und die Erwerbung des Amurlandes durch Rußland allenthalben erregten, eine begreifliche. So erklärt sich auch die Eifersucht, mit welcher namentlich England die aufgedrungene Betheiligung der Franzosen an dem Kriege mit China und den darauf folgenden Zug gegen Kochinchina oder Anam betrachtete.

Längere Zeit waren es nur England und Rußland gewesen, die sich in Ostasien als Nebenbuhler gegenüberstanden. Ganz allmählig und seit der Besiedelung Kaliforniens rascher war zu ihnen auch die amerikanische Großmacht getreten. Nun gesellte sich unerwartet als vierter Rival Frankreich da-

zu, und zwar in der ausgesprochenen Absicht zu erobern. Die drei andern Mächte, namentlich Amerika, haben bei ihren Schachzügen in den indischen und chinesischen Ländern zunächst handelspolitische Interessen im Auge. Frankreichs Handel in den Meeren Ostasiens ist unbedeutend, man sieht seine Flagge in den Häfen von Kalkutta und Singapur, von Hongkong und Schanghai nicht halb so oft als die des kleinen Bremen, von der gesammten deutschen Kauffarthenschiffahrt gar nicht zu reden. Frankreich verfolgt hier lediglich den Zweck, den Einfluß, den es einst in den Reichen Ostasiens besaß und den es in den letzten Kriegen gegen England mit seinen dortigen Colonien verlor, wiederzugewinnen, sich zunächst in Anam, wo katholische Missionäre seit Jahren vorgearbeitet haben, einen Kriegshafen zu nehmen, in dessen Nähe vortreffliches Schiffsbauholz wächst, und bei den katholischen Christen Ostasiens seinen Ruf als Schutzmacht ihres Glaubens aufzufrischen. Es wird dabei nicht stehen bleiben, wosern nicht Ereignisse in Europa seine Streitkräfte auf andern Punkten nöthig machen. Schon ist ein Feldzug gegen die Königin von Madagaskar auf die Zeit nach Beendigung des Kriegs mit Anam angekündigt. In Anam selbst wird man sich schwerlich mit dem zunächst erstrebten Hafen begnügen. Andere Punkte in der Nähe Indiens oder auf der Route dahin werden hinzukommen, wie die Einnahme Algiers sich allmählig zu einer Eroberung Algeriens erweiterte, und es liegt nicht außer dem Bereich der Möglichkeit, daß von dieser Operationsbasis aus noch einmal der Versuch gemacht wird, die britische Herrschaft am Indus und Ganges zu erschüttern. Das Bündniß mit England ist weder von der einen noch von der andern Seite auf die Ewigkeit geschlossen, die französische Flotte ist der englischen schon jetzt fast ebenbürtig. Am Amur ist eine russische im Entstehen. Die Interessen Rußlands und Frankreichs aber lassen sich in Indien ebenso vereinigen, wie in der Türkei.

Dies sind indeß nur die äußersten Consequenzen der Politik, welche den Feldzug nach Cochinchina unternahm, und wir haben es im Folgenden mit der Gegenwart zu thun. Die Veranlassung zu dem Unternehmen fand man in Paris darin, daß ein Kaiser von Anam mit Ludwig dem Sechzehnten einen Vertrag abgeschlossen, in welchem er ihm Abtretung des Hafens Turon versprach, und sodann in der Verpflichtung Frankreichs als der Schutzmacht der Anhänger Roms im Orient, die vor dem jezigen anamitischen Herrscher über die Christen in seinem Reich verhängten Verfolgungen zu bestrafen. Es sind dies, wie aus dem Nachstehenden zu ersehen sein wird, Vorwände, welche man nur asiatischen Fürsten gegenüber brauchen kann, da das europäische Staatsrecht sie ebenso wenig anerkennen würde, wie die Berechtigung Englands, den Chinesen mit den Waffen in der Hand seinen Opium aufzudringen.

Das Reich Anam liegt an der Ostküste der hinterindischen Halbinsel und hat, aus den früher gesondert regierten Ländern Tongking und Kochinchina bestehend, eine Größe von ungefähr zehntausend Quadratmeilen. Im Norden an China, dessen Kaiser eine Art Suzeränität über Anam ausübt, im Westen an Siam und im Osten und Süden an das Meer grenzend, gehört es seinem Klima und seinen Erzeugnissen nach den Tropen an. Seine Bewohner werden der mongolischen Race beigezählt. Wie in China bekennen sich dieselben zu drei verschiedenen Religionen, der des Konfutsse, der des Laotse und dem Buddhismus. Ueber die Ausbreitung des Christenthums in Anam wird später die Rede sein.

Bis in das dritte Jahrhundert v. Chr. scheinen Tongking und Kochinchina im Zustand völliger Uncultur verblieben zu sein. Gegen das Jahr 214 v. Chr. eroberte der chinesische Kaiser Thinschi Hoangti diese Länder und besiedelte sie mit Chinesen der benachbarten Provinzen seines Reiches. Später machten sich die Statthalter unabhängig, und es entstanden selbstständige Staaten, die sich untereinander befehdeten, bisweilen miteinander verschmolzen wurden, bisweilen aber auch wieder an China fielen. Das Christenthum begann schon im Jahre 1596 Fuß in Kochinchina zu fassen. Handelsverbindungen wurden aber von Europäern erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts anzuknüpfen versucht. Es war unter der Regierung des Kaisers Wo Wüong im Jahre 1745, als ein Franzose Namens Poivre zu Faisong, einer Stadt nicht fern von dem jetzt von Frankreich eingenommenen Hafen Turon (der von den Anamiten Süa Han genannt wird), ein Comptoir für die Gesellschaft von Französisch-Indien errichtete. 1749 begab sich dieser Agent an den Hof von Hué, um denselben zu einem Handelsvertrag mit der Regierung Ludwigs des Funfzehnten zu bestimmen. Der Versuch schlug fehl, wie bis auf die neueste Zeit alle Versuche dieser Art, mit chinesischen Staaten anzuknüpfen, von letzteren abgewiesen wurden. Auf der einen Seite verachtete man die Fremden als Barbaren, auf der andern fürchtete man ihre Neigung, sich in die innern Streitigkeiten des Landes zu mischen, ihre Herrschsucht und ihre Eroberungspläne.

Da brach im Jahre 1765 ein Aufstand aus, dessen Folgen den Franzosen das Land öffnen sollten. Wo Wüong wünschte, daß statt des rechtmäßigen Thronfolgers der Sohn einer Nebenfrau nach ihm regiere. Sein Premierminister führte nach dem Tode des Herrschers diesen Plan aus, und als der rechtmäßige Thronfolger sich dagegen auflehnte, wurde er ins Gefängniß geworfen, wo er kurz darauf mit Hinterlassung zweier Söhne starb. Der Sohn der Nebenfrau wurde nun unter dem Namen Han Wüong zum Kaiser ausgerufen. Die Willkürherrschaft des Ministers, der ihm die Krone ver-

schafft, bewog die Kochinchinesen, den König von Tongking, welches damals ein Königreich für sich bildete, zur Vertreibung des aufgedrungenen Fürsten herbeizurufen; derselbe kam und eroberte den ganzen Norden von Kochinchina. Dagegen erhob sich wieder ein Steuereinnnehmer Namens Nhaf, welcher sich mit mehren Räuberbanden vereinigte und es durch glückliche Gefechte dahin brachte, daß die Tongkinesen die von ihnen besetzten Provinzen Kochinchinas räumten, worauf er sich nach Süden wandte, angeblich, um nach Verjagung der Fremden dem legitimen Thronerben, d. h. dem ältesten Sohne des im Kerker gestorbenen Prinzen, zu seinem Rechte zu verhelfen. Seine Anhänger nannten sich Taisong. Der Kaiser Han Wüong mußte vor ihnen das Feld räumen, und bei dieser Gelegenheit entflohen ihm die beiden Söhne seines verstorbenen ältern Bruders. Der jüngere derselben kehrte indeß bald wieder zu seinem Oheim zurück, während der ältere in das Lager der Taisong gelangte, deren Führer, Nhaf — jetzt selbst nach dem Throne strebend — ihm seine Tochter vermählte und ihn als Deckmantel für seine ehrgeizigen Pläne bei sich behielt. Nach einigen Jahren gelang es dem Prinzen, diesem Verhältniß, welches sich allmählig zu einer Art Gefangenschaft gestaltet hatte, zu entfliehen. Er kehrte ebenfalls zu seinem Oheim zurück, der durch eine Partei unter den Mandarinen genöthigt wurde, ihm die Krone abzutreten, bald nachher aber, von einer andern Partei unterstützt, im östlichen Theil von Niederkochinchina wieder als Herrscher aufzutreten versuchte. Die Taisong griffen ihn hier an, nahmen ihn gefangen und tödteten ihn. Sein Neffe, jetzt rechtmäßiger Kaiser, wurde von Nhaf, der nunmehr offen als Prätendent auftrat, mit den Waffen genöthigt, sich ihm zu ergeben, und der Rebellenhäuptling wußte es so einzurichten, daß der arme Fürst ebenfalls bald das Zeitliche gesegnete.

Jetzt war von der ganzen kaiserlichen Familie nur noch der zweite Neffe Han Wüongs übrig, welcher, als der letztere in die Hände der Taisong fiel, sich zu retten gewußt hatte und eine Zeit lang im Hause des französischen Missionärs Pignaux, Bischofs von Udran, verborgen blieb. Als die Taisong sich zurückzogen, verließ dieser Prinz, welcher damals den Namen Nguyen Anh führte, später aber nach chinesischer Sitte die Benennung seiner Regierungsperiode Schia Long annahm, seinen Zufluchtsort, sammelte einige Soldaten um sich, sah sich bald durch andere Anhänger der legitimen Dynastie verstärkt, machte sich mit deren Hilfe in kurzer Zeit zum Herrn von ganz Niederkochinchina und ließ sich 1779 zum Kaiser ausrufen. Nhaf seinerseits wurde von den Taisong zum Kaiser erwählt, wobei er den Namen Thai Dük annahm. Nach verschiedenen Kriegen zwischen den beiden Gegnern wurde der Erbe der alten Herrscher von dem Rebellenkaiser aus Südkochinchina vertrieben. Er floh nach Siam, kehrte 1784 mit einer siamesischen Armee zurück, wurde abermals geschlagen und flüchtete wieder nach Siam, wo er mit dem Bischof von

Adran, der durch den Krieg ebenfalls zur Flucht gezwungen worden, einen neuen Plan zur Wiedererlangung seiner Krone verabredete, und demselben zugleich seinen sechsjährigen Sohn zur Erziehung übergab.

Jener Plan bestand darin, daß der Bischof nach Frankreich reisen und dort für den verjagten Fürsten Hilfe erbitten sollte, wogegen dieser sich anheischig machte, den Franzosen die Bucht von Turon abzutreten und ihnen das Recht einzuräumen, in den Wäldern der Gebirge von Kochinchina, welche reich an den zum Schiffsbau vorzüglich geeigneten Teckbäumen sind, Holz zu schlagen, überdies aber sich verpflichtete, im Fall eines Krieges Frankreichs mit England der erstern Macht ein starkes Contingent kochinchinesischer Krieger zuzuführen. Der Bischof ging mit seinem fürstlichen Bögling wirklich nach Paris und fand bei Ludwig dem Sechzehnten mit seinem Plan eine günstige Aufnahme, und am 28. November 1787 kam ein Offensiv- und Defensivbündniß zwischen Frankreich und Kochinchina zu Stande, welches folgende Artikel enthielt: 1) Frankreich rüstet ein Geschwader von zwanzig Kriegsschiffen aus und stellt dieselben unter den Befehl des Kaisers von Kochinchina; 2) es werden ohne Verzug fünf europäische Regimenter und zwei Regimenter Colonialtruppen nach Kochinchina eingeschifft; 3) der König von Frankreich verpflichtet sich, binnen vier Monaten dem Kaiser von Kochinchina eine Million Thaler, die Hälfte in Baarem, den Rest in Salpeter, Kanonen, Flinten und andern Waffen zu geben; 4) in dem Augenblick, wo die französischen Truppen das Gebiet Kochinchinas betreten, empfangen ihre Generale ihre Befehle nur vom Kaiser des Landes; 5) der letztere macht sich anheischig, sobald die Ruhe in seinen Staaten wieder hergestellt ist, auf das einfache Verlangen des französischen Gesandten alles zu liefern, was zur Erbauung und Ausstattung von vierzehn Linien Schiffen an Holz und Lebensmitteln erforderlich ist, und damit dieser Artikel gehörig ausgeführt wird, soll von Europa ein Corps von Offizieren und Unteroffizieren der Marine abgesandt werden, welche in Kochinchina ein bleibendes Etablissement gründen werden; 6) der König von Frankreich wird an allen Punkten der Küste von Kochinchina Consuln einsetzen, welche das Recht haben, Schiffe, Fregatten und andere Fahrzeuge zu bauen oder bauen zu lassen, ohne daß die Regierung Kochinchinas sie irgendwie darin stören darf; 7) der Gesandte Frankreichs am kochinchinesischen Hofe hat die Befugniß, in allen Wäldern, wo er es passend findet, Holz zum Schiffsbau schlagen zu lassen; 8) der Kaiser von Kochinchina und sein Staatsrath treten Seiner Allerschristlichsten Majestät, seinen Erben und Nachfolgern für ewige Zeiten den Hafen und das Gebiet von San Han (die Bucht von Turon und die dazu gehörige Halbinsel) so wie die anliegenden Inseln Fai Fo im Süden und Hai Wan im Norden ab; 9) der Kaiser von Kochinchina verpflichtet sich die Arbeiter und die Materialien zu liefern, welche man zur Erbauung der Forts,

Brücken, Brunnen und Straßen nöthig hat, die zur Sicherung und Vertheidigung der an Frankreich abgetretenen Gebietstheile erforderlich sind; 10) für den Fall, daß die Eingebornen in dem abgetretenen Landstrich denselben verlassen wollten, haben sie die Freiheit, zu gehen, und der Werth des Eigenthums, welches sie zurücklassen, wird ihnen vergütet, in der Gerechtigkeitspflege wird nichts geändert, alle religiösen Meinungen sind frei, die Steuern werden von den Franzosen nach Landesgebrauch erhoben, die Einnehmer in Uebereinstimmung mit dem Kaiser von dem französischen Gesandten ernannt, der Kaiser hat keinen Anspruch auf diese Steuern, welche vielmehr Seiner Allerschristlichsten Majestät gehören, und als Tilgungsmittel der auf das Unternehmen verwendeten Kosten gebraucht werden; 11) für den Fall, daß der König von Frankreich sich zu einem Kriege in irgend einem Theil Indiens entschliesse, ist es dem Befehlshaber der französischen Truppen gestattet, im Lande 14,000 Mann auszuheben, welche auf französische Weise eingeübt werden und der französischen Disciplin unterworfen sein sollen; endlich 12) wenn irgend welche Mächte die Franzosen auf dem Gebiet Kocchininas angreifen, so hat der Kaiser dieses Landes wenigstens 60,000 Mann Hilfstruppen zu stellen, welche er auf seine Kosten kleidet und verpflegt.

Das ist der Vertrag, auf welchen sich jetzt die Ansprüche Frankreichs gründen. Derselbe kam jedoch nicht zur Ausführung, und so sind natürlich auch diese Ansprüche nichtig. Der Graf von Conway, Gouverneur von Pondichery, an den der Bischof von Adran wegen der Schiffe und Regimenter gewiesen war, verweigerte beides. Bald nachher brach in Frankreich die Revolution aus, und von dem Vertrag war vorläufig nicht mehr die Rede. Dazu kam, daß während der Reise des Unterhändlers das Glück dem Kaiser Nguyen Anh von neuem zu lächeln begonnen hatte. Unter den Taisong war Zwietracht ausgebrochen. Diese Rebellen waren jetzt in drei Parteien gespalten. An der Spitze der einen stand der wiederholt genannte Nhak, an der Spitze der zweiten dessen jüngerer Bruder, welcher Statthalter von Niederkocchinina war, an der Spitze der dritten der jüngste Bruder, welcher Long Nhung hieß und der thätigste, unternehmendste, tapferste der drei war und in der Folge auch der mächtigste von ihnen wurde. Derselbe führte auf Veranlassung einer Revolution im Nachbarlande Tongking ein starkes Heer nach diesem Reiche, eroberte einen großen Theil desselben und kehrte mit großer Beute beladen zurück. Sein Ruhm war hierdurch so gestiegen, daß er sich nicht mehr mit der bisher bekleideten Stelle eines bloßen Statthalters begnügen zu dürfen glaubte. Seine Ansprüche auf selbstständige Herrschaft bewogen den zweiten Bruder Nhak, mit ähnlichen Forderungen hervorzutreten, und so mußte Nhak oder wie er sich jetzt nannte, Kaiser Thai Dük sich mit Mittelnkocchinina begnügen, während der zweite der Brüder sich zum Herrscher

über den untern Theil des Landes aufwarf und Long Nhung sich zum Souverain Oberkochininas ausrufen ließ.

Long Nhung griff, nachdem ihn sein älterer Bruder anerkannt, im Jahre 1788 von neuem Tongking an, verjagte den dortigen König, schlug und vernichtete eine chinesische Armee, die letztern wieder einsetzen sollte, und machte sich nach diesem Siege zum Herrn des Landes, worauf er den Namen Kuang Trong annahm. Gegen Nguyen Anh, den Verbündeten Frankreichs, sollte er weniger glücklich sein. Der Vertrag von 1787 allerdings kam nicht zur Ausführung. Aber durch die Sendung des Bischofs von Adran war die Aufmerksamkeit in Frankreich und ganz Europa auf Kochinchina gelenkt worden. Der Bischof selbst hatte mit Privatmitteln einige Schiffe ausgerüstet und eine Anzahl französischer Ingenieure und Offiziere gewonnen, um seinem Freund zu Hilfe zu kommen. Auch England und Schottland lieferten ihm ein Contingent geschickter und unternehmungslustiger Militärs und Schiffsbauer. Diese Männer wurden von Nguyen Anh wohl aufgenommen und sofort zu Mandarinern ernannt, in welcher Eigenschaft sie ihm sein Heer auf europäische Weise einübten, ihm eine kleine Flotte schufen, Waffenschmieden, Kanonengießereien und Zeughäuser einrichteten und verschiedene Festungen anlegten. Der französische Genieoffizier Olivier baute ihm in Saigong, seiner Residenz, ein starkes Fort mit Bastionen, Gräben, Zugbrücken, bedeckten Wegen, Glacis und Lunetten und übte ihm zugleich ein Musketierregiment ein. Die Herrn Dayot und Bannier bauten ihm eine schöne Fregatte. Andere Offiziere errangen im Kampf mit dem Rebellenkönig von Niederkochinchina verschiedene kleine Erfolge, und als letzterer 1789 starb, gelang es Nguyen Anh sich wieder in den Besitz dieses Theils seines Erbes zu setzen. Hierdurch ermutigt, wagte der Kaiser einen kühnern Streich. Er versammelte ein kleines Geschwader, dem sich die neue Fregatte mit Oliviers Musketieren anschloß und ging mit dieser Macht nach dem Hafen Koi Nhung, wo sich die gesammte Flotte des ältesten der Rebellenkönige befand. Er gedachte dabei nur dem Gegner einen Schlag beizubringen, um ihn an einem Angriff seinerseits zu verhindern, allein sein Plan hatte einen Erfolg, der weit über seine Erwartungen hinausging. Er drang in den Hafen ein, und wurde von den Rebellenchonken mit großem Ungeßüm angegriffen. Aber die Fregatte entschied den Kampf in wenigen Stunden. Sämmtliche Fahrzeuge des Thai Dül wurden in den Grund gehohrt und ebenso vernichtete die kaiserliche Flotte alle Magazine, welche die Rebellen in der Bucht besaßen.

Der tapfere Kuang Trong erließ dagegen zunächst eine gewaltige Proclamation, in welcher er eine große Armee zu sammeln und damit die Gegner „wie ein Stück dürren Holzes“ zu zerbrechen drohte. Mehr zu thun verhinderte ihn sein bald nachher erfolgender Tod. Sein Sohn und Nachfolger

Kanh Tinh zog seinem Oheim Thai Dük, welcher nach jenem Seesieg von Nguyen Anh in seiner Hauptstadt belagert wurde, zu Hilfe, benutzte aber diese Gelegenheit, den alten Rebellenkönig zur Abdankung zu nöthigen, worauf dieser im Jahre 1793 vor Verdruß starb. Dessen Sohn versuchte sich die väterliche Krone wiederzuerobern, wurde indeß geschlagen, gefangen und von seinem Vetter genöthigt, sich selbst den Tod zu geben, so daß jetzt nur noch ein Kronprätendent, Kanh Tinh, der Sohn des jüngsten der Taisongkönige, dem legitimen Kaiser Nguyen Anh gegenüberstand. Der Krieg zwischen diesen beiden währte noch geraume Zeit. Nguyen Anh, von dem Bischof von Adran klug berathen und von seinen französischen Mandarinen unterstützt, machte bald raschere und ausgedehntere Fortschritte. Auf die Fregatte Oliviers folgten andere Schiffe, und als er deren eine genügende Anzahl besaß, war seine Marine der seines Gegners bei jedem Treffen überlegen. Wiederholt verbrannte er die Flotte der Taisong. Ebenso verbesserte sich seine Landmacht mit jedem Jahr, bald hatte er mehre auf europäische Art geschulte und bewaffnete Regimenter, und obwol sein Heer noch immer an Stärke hinter dem des Rebellenkönigs zurückstand, blieb es doch fast bei jedem Zusammenstoß mit dessen Truppen siegreich. Olivier erbaute auf Befehl des Kaisers in der Provinz Nha Trang ein zweites Fort. Dasselbe wurde 1794 von den Taisong angegriffen, aber die Besatzung schlug den Sturm mit wenig Anstrengung zurück; einige gutgezielte Kartätschenlagen aus den Feldstücken, mit denen die Wälle armirt waren, reichten hin, die Stürmenden zu zerstreuen. Die Feldkanonen riesen unter ihnen, die nur Festungsgeschütze auf plumpen Klößen kannten, große Verwunderung hervor. „Man kann,“ sagten sie, „dieser Kriegsmaschine nicht widerstehen, sie lenken sie wie ein Pferd mit dem Zaum, und sie läuft mit dem Heer überall hin.“ 1799 ergab sich die Hauptstadt der Provinz Koi Nhon der Armee, mit welcher Nguyen Anhs Sohn, der Kronprinz Kanh, sie belagerte. Dieser junge Fürst erlag 1801 einem Scharlachfieber. Er war von dem Bischof von Adran erzogen. Der fromme Herr scheint aber sein Augenmerk entweder nicht so sehr auf die Seele, als auf die politische Bedeutung seines Zögling's gerichtet, oder mit seinen Bemühungen um erstere keinen rechten Erfolg erzielt zu haben. Der Prinz starb theils weil er durch allerlei Ausschweifungen geschwächt war, theils weil er sich durch Zauber heilen lassen wollte. Indesß glückte es zulezt noch, die Seele für den christlich-katholischen Himmel zu erhaschen. Auf seinen Wunsch wurde er vor seiner letzten Stunde von einem eifrigen Christen noch rasch getauft. Er hinterließ einige Söhne von einer Weischläferin, die, von ihrem Großvater vom Throne fern gehalten und von allen spätern Herrschern mit Argwohn betrachtet, von den Franzosen vielleicht noch einmal benutzt werden können, eine ihnen ergebene Dynastie auf den Thron von Anam zu bringen.

Im Jahre 1801 begannen die Taisong Kwi Fu zu belagern. Während dieser Zeit führte Nguyen Anh seine Flotte gegen Hué, damals der Hauptstadt Oberkochinchinas (jetzt ganz Anams), und machte sich zum Herrn des ganzen Landstrichs bis zu der großen Mauer, welche Tongking von Kochinchina trennt. Sich für dieses Jahr damit begnügend, befestigte er sich in der gewonnenen Stellung. Die Rebellenarmee, welche die Hauptstadt der Provinz Kwi Nhon wieder eingenommen hatte, sah sich, von ihren Verbindungen abgeschnitten, gezwungen, den Rückzug anzutreten, und indem sie über das westliche Gebirge zog, wurde sie von den wilden Stämmen, welche daselbst hausen, beinahe bis auf den letzten Mann aufgerieben.

Der junge König der Taisong, welcher sich nach diesen Unglücksfällen nach Tongking zurückgezogen hatte, meinte einem chinesischen Aberglauben zufolge dem Verderben, welches ihn bedrohte, dadurch zu entgehen, daß er den Namen seiner Regierungsperiode und damit nach Landesbrauch seinen eignen wechselte. Er nannte sich fortan, statt Kanh Tinh, Bao Hung. Das Glück wendete sich ihm aber nicht zu. Er ordnete starke Truppenaushebungen an und griff im Jahre 1802 an der Spitze einer zahlreichen Armee die Mauer an, welche Kochinchina gegen Tongking abschließt. Aber sein Heer wurde in die Flucht geschlagen. Nach dieser Niederlage befahl er eine neue Armee auf die Beine zu bringen und ließ alle Zugänge nach Tongking zu Lande und zu Wasser befestigen. Diese Vorbereitungen waren nutzlos. Das Heer des legitimen Kaisers, welches im Juni des Jahres in Tongking einrückte, stieß nirgend auf ernstern Widerstand, und schon im Juli war das ganze Land in den Händen Nguyen Anhs. Der junge König der Taisongs, seine Brüder, die gesammte Familie desselben und alle großen Mandarinen wurden gefangen genommen und ohne Ausnahme in Hué hingerichtet. So endigte der Bürgerkrieg in Anam, nachdem er fast dreißig Jahre gedauert. Von dieser Zeit an herrschte das Haupt der Familie Nguyen allein über Tongking und Kochinchina. Vor dem Jahre 1802 führte dieser Fürst in Betreff Tongkings nur den Titel eines Schüa oder immerwährenden Regenten, und alle Erlasse seiner Regierung waren, selbst nach dem Sturz der Familie Li in Tongking durch die Taisongs, nach den Jahren des vorletzten 1786 verstorbenen Königs dieses Landes datirt. Die Tongkinesen gründeten darauf die Hoffnung, der Kaiser von Kochinchina werde nach Vernichtung der Taisongherrschaft sich mit dem gesicherten Besitz von Kochinchina begnügen und die Familie Li auf den Thron von Tongking zurückführen. Aber Nguyen Anh ließ sich, bevor er 1802 zur Eroberung Tongkings ausbrach, zum Beherrscher beider Reiche ausrufen, und wurde als solcher 1804 vom Kaiser von China anerkannt. Die Tongkinesen haben ihm dies sehr übel genommen und sich wiederholt gegen sein Joch aufgelehnt. Ihre Aufstände wurden indeß stets unterdrückt.

Die Anamiten werden dies vermuthlich der Wahl des Namens Schialong zuschreiben, den er sich und seiner Regierungsperiode 1802 vor jenem Feldzug nach Tongking beilegte, und welcher „Gunst des Glückes“ bedeutet. Die Franzosen meinen aber, daß sein Glück sich von der Hilfe herschreibe, welche ihm von Frankreich kam. Sie haben darin unzweifelhaft recht, nicht aber mit der Behauptung, daß die Kaiser von Anam nun auch gehalten seien, jenen Vertrag von 1787 zu erfüllen. Die Hilfe, welche jene französischen Offiziere und Techniker leisteten, war die Hilfe von Privatleuten. Der Staat Frankreich hat als solcher nichts geleistet, und kann als solcher auch keine Gegenleistung beanspruchen. Jene Privatleute haben ihren Lohn reichlich erhalten, sie haben wenigstens niemals Anspruch auf mehr erhoben.

Schialong hatte übrigens bei Zeiten eingesehen, nicht bloß, welchen Nutzen ihm die Fremden gewährten, sondern auch, welche Gefahr mit ihnen eingetreten war. Er verwendete die von ihnen vertretenen Kenntnisse und Geschicklichkeiten in sehr verständiger Weise auch im Frieden, baute mit ihrer Hilfe Straßen und Werste, Festungen und Schiffe, richtete Salpeterfabriken ein und ließ sich eine gute Anzahl Geschütze gießen. Er nahm sich aber zugleich in Acht, sie in hohe Stellungen zu bringen und erteilte, als er im Jahre 1820 starb, seinem Nachfolger den Rath, sich mit den Europäern so wenig als möglich einzulassen, vor allem aber sich zu hüten, ihrem Verlangen nach Landabtretungen zu entsprechen. Die Franzosen hatten ein solches Verlangen bald nach Wiedereinsetzung der Bourbonen auf Grund jenes Vertrags von 1787 gestellt, waren aber von Schialong kurz abgewiesen worden.

Der Nachfolger Schialongs war sein zweiter Sohn, welcher beim Regierungsantritt den Namen Minh Menh, d. i. glänzendes Schicksal, annahm. Er folgte dem Rathe seines Vaters in Betreff seiner französischen Mandarinern. Als er kurz nach seiner Thronbesteigung im Namen Ludwigs des Achtzehnten durch einen Herrn Chaigneau, den man in Paris zum Consul für Anam ernannt, werthvolle Geschenke empfing, sandte er dieselben zurück. Jenen Chaigneau, der seinem Vater längere Zeit wichtige Dienste geleistet, nöthigte er durch Vernachlässigung, sich mit seiner Familie 1824 aus dem Lande zu entfernen. Bald nachher verließen auch die übrigen Mandarinern europäischer Abstammung das Reich. 1825 erschien ein zweiter Abgesandter Frankreichs in der Person de Bougainvilles mit den alten Forderungen, er wurde indeß gar nicht zur Audienz gelassen. Um dieselbe Zeit begannen auch Verfolgungen gegen die französischen und spanischen Missionäre,*) welche unter dem niedern Volke Anams schon seit Jahrzehnten ziemlich viele Proselyten gemacht hatten. Der Grund

*) Der erste christliche Glaubensbote in Cochinchina war der Dominicaner Diego Abvarte (1596). Er machte viele Proselyten, wurde aber, als ihm bald nachher spanische Soldaten folgten, verjagt. Später gründeten Jesuiten neue christliche Gemeinden im Lande (1615).

war nicht in religiöser Unduldsamkeit zu suchen. Der Kaiser und seine Mandarinen huldigen einer Religion, die auf Nationalismus hinausläuft. Auch der Buddhismus ist nicht intolerant. Man sah am Hofe von Hué in den christlichen Glaubensboten ganz ebenso wie in den politischen Gesandtschaften Vorboten der Eroberung durch die westlichen Barbaren, und man hatte darin nicht Unrecht. Man hielt sie für Kundschafter, und man war auch damit nicht völlig auf falschem Wege. Man hatte das Beispiel von Indien und China vor Augen, und man wußte, welche Rolle der Bischof von Adran gespielt hatte.*) Was er für die legitime Dynastie gethan, konnte ein anderer für einen Prätendenten thun, wenn dieser dem Katholicismus Vortheile versprach. Minh Menh brauchte von seinem Standpunkt die fremden Priester nicht zu dulden, er konnte fragen, ob man in Frankreich die Lehre des Konfutsse oder Schafjamuni predigen lassen werde. Er konnte die Missionäre ausweisen. Wenn er sie köpfen, sie mit glühenden Zangen kneipen, ihnen den Bauch aufschlizen ließ, so war er eben ein Barbar. Er konnte sich wundern, daß man eine Verfolgung, wie er sie verhängte, als etwas Außerordentliches ansah; denn es war sein Verfahren seit zwei Jahrhunderten Brauch im Lande gewesen. Bis auf Schialong waren nicht weniger als sechzehn katholische Priester wegen Proselytenmacherei hingerichtet worden, die Zahl der einheimischen Geistlichen und Laien gar nicht zu erwähnen.**)

Eine Zeit lang wurde Minh Menh in seinen blutigen Absichten durch den Großmandarin Takuan gehindert, welcher Vizekönig von Niederhochchina war und den Franzosen wohlwollte. Nach dem Tode dieses Beamten begann die Verfolgung und zwar auf Grund des Umstandes, daß ein anderer Freund Frankreichs, Namens Khoi, sich empörte, sich der Stadt Saigong (wo einst Schialong mit dem Bischof von Adran gegen die Usurpatoren des Kaiserthrones conspirirt) und ganz Niederhochchinas bemächtigte und den Kaiser für seine Krone fürchten ließ. Minh Menh nahm endlich die von den französischen Mandarinen erbaute Citadelle von Saigong wieder ein, ließ die Vertheidiger derselben über die Klinge springen und den Chef der Rebellen so wie seinen Freund und Berather, den französischen Missionär Joseph Marchand, auf grausame Weise zu Tode martern.

Später hörten die Verfolgungen der Christen auf, und 1839 zeigte sich Minh Menh sogar nicht abgeneigt, den unterbrochenen Verkehr mit Frankreich

*) Derselbe starb 1799. Der Kaiser ließ ihn prächtig bestatten, ging mit seinem ganzen Hofe, seiner Mutter, seinen Frauen, sämmtlichen Großmandarinen und 30,000 andern Leidtragenden hinter der Leiche her, und errichtete dem Todten in einem von ihm selbst bearbeiteten Garten ein Mausoleum.

**) Die ersten Christen, welche hingerichtet wurden, waren einheimische, in Tongking ein gewisser François (1630), in Hochchina ein Katechet André (1644); der erste europäische Priester, welcher hier als Märtyrer starb, war der Spanier Segueira (1696).

wieder anzuknüpfen. Er sandte drei Mandarinen untergeordneten Ranges nach Paris. Aber Ludwig Philipp weigerte sich, ihnen Audienz zu ertheilen. Diese Abweisung beunruhigte sie wenig; denn sie waren überzeugt, daß die französische Regierung keine Neigung hatte, mit den Waffen gegen ihren Herrn einzuschreiten.

Minh Menh starb im Januar 1841 an den Folgen eines Sturzes vom Pferde. Ihm folgte sein Sohn Tiu Tri, welcher die Verfolgung der Christen weniger eifrig fortsetzte und ziemlich friedlich regierte. Ludwig Philipp schickte im Jahre 1847 die Fregatte Gloire und die Korvette Victorieuse nach Anam, um einen Versuch zu machen, ob der jetzige Herrscher den Fremden geneigter sei als sein Vorgänger. Es kam aber gar nicht zu Unterhandlungen. Als die Schiffe in die Bucht von Turon einliefen, erhielt der Befehlshaber des Geschwaders, Lapierre, von den Mandarinen die Einladung, am Lande zu speisen. Er entsprach dieser Aufforderung mit seinen Offizieren, entdeckte aber noch zu rechter Zeit durch einen Brief, den er auffing, daß die Anamiten den Plan hatten, die Offiziere während des Gastmahls zu überfallen und umzubringen und dann die ihrer Führer beraubten Schiffe anzugreifen und zu vernichten. Der französische Befehlshaber schiffte sich sofort wieder ein und kam dann seinen Gegnern zuvor. Er ging auf die anamitische Flotte los, die aus einer großen Anzahl von Dschonken und mehren schönen Korvetten bestand, und zerstörte sie fast vollständig. Zwischen 1000 und 1200 Feinde verloren in diesem Treffen das Leben, die Franzosen hatten nur einen Todten und etwa ein Duzend Vermundete. Auf die Nachricht von diesem Unfall ließ Tiu Tri, außer sich vor Zorn, alle europäischen Gegenstände, die sich in seinem Palast vorfanden, zerschlagen, auch wird (von den Missionären) erzählt, er habe sich dadurch gerächt, daß er von seinen Soldaten eine Anzahl in französische Uniformen gesteckte Strohmannen oder Holzpuppen habe zerschießen lassen. Diese Rache scheint indeß seinen Verdruß über den Verlust seiner Flotte nicht beschwichtigt zu haben; denn er starb wenige Monate nach jener Niederlage und man sagte, diese habe seinen Tod beschleunigt.

Auf Tiu Tri folgte auf dem Throne von Anam sein Sohn Tü Dük, ein junger Mann von 28 Jahren. Derselbe gelangte durch eine Palastrevolution zur Krone, welche dem Rechte nach seinem älteren Bruder Anh Jong gehörte. Dieser versuchte wiederholt, sich der Regierung zu bemächtigen, aber seine Unternehmungen schlugen fehl. Er wurde gefangen genommen, in Ketten gelegt und von seinem Bruder genöthigt, sich im Gefängniß selbst zu entleiben. Tü Dük sandte ihm zur Auswahl Gift, eine Schnur und ein Schwert. Die Regierung Tü Düks ist den Europäern und dem Christenthum ebenso feind, als die früheren. Der jetzige Kaiser will durchaus nichts mit den „Barbaren des Westens“ zu schaffen haben. Er meint, und der Hof von Peking bestärkt

(1841) unzugänglich sind und nicht mehr zu erhalten sind.

ihn darin, daß den Fremden den kleinen Finger geben, ihnen die ganze Hand geben heißt, glaubt, der Einfluß der Missionäre werde, wenn er sich ungehindert ausbreiten dürfe, in kurzem den Einfluß seiner Mandarinen verdrängen, und mag in seinem Reiche keine Menschen, welche ihr Oberhaupt in Rom und in dem Kaiser der Franzosen einen Protector haben. Das ist das ganze Geheimniß seines Widerstandes, und man kann ihm darin nur beipflichten. Die Frage ist nur, ob er diesen Widerstand auf die Dauer wird durchführen können. Hat er es doch nicht einmal hindern können, daß ihm von einem heimlichen Christen in seinem eignen Palaste zu Hué ein sterbendes Kind durch Bespritzen mit Taufwasser in das Christenthum hineinescamotirt wurde.

Der Kaiser Napoleon der Dritte sandte zunächst im Jahre 1856 in der Person des Herrn de Montigny einen Unterhändler nach Anam. Derselbe wurde jedoch mit seiner Forderung auf Herausgabe der Bucht von Turon und der im Vertrag von 1787 genannten Inseln kurz abgewiesen. Die Beendigung des chinesischen Krieges machte im Sommer 1858 die französische Flotte in den ostasiatischen Gewässern verfügbar. Spanien hatte für die Hinrichtung des am 20. Juli 1857 geköpften Bischofs Diaz Genugthuung zu fordern und stellte ein Contingent von Schiffen und Soldaten zu dem Geschwader, welches Admiral Rigault de Genouilly gegen Anam zu führen Befehl erhalten. Am 31. August warf dieses in der Bucht von Turon Anker. Am folgenden Morgen forderte der Admiral brieflich die Mandarinen, welche die Hafensforts besetzt hielten, zur Räumung derselben binnen zwei Stunden auf. Es erfolgte keine Antwort, die Anamiten verließen sich auf die Stärke der Werke, welche von den französischen Mandarinen Schialongs angelegt waren, und von denen zwei die Einfahrt in den Fluß vertheidigten, andere mit ihren Kanonen die Rhede bestrichen. Die europäischen Schiffe, die inzwischen die ihnen angewiesenen Stellungen eingenommen hatten, begannen auf ein Signal vom Admiralschiff Nemesis ihr Feuer. Die größern Fahrzeuge beschossen die Forts der Rhede und brachten sie nach einem halbständigen Bombardement zum Schweigen, worauf französische und spanische Truppen gelandet wurden, um die Werke zu besetzen. Die Kanonenboote griffen die Forts am West- und Ostufer des Stromes an, und schon nach einer Stunde flog das östliche Fort, dessen Pulvermagazin von einer glühenden Kugel getroffen worden, mit furchtbarem Krachen in die Luft. Das andere Fort hielt sich bis zum nächsten Morgen, wo es ebenfalls aufflog. Der Admiral verschanzte sich hierauf in der Bucht und richtete sich überhaupt zum Bleiben ein. Die anamitische Armee, welche, 10,000 Mann stark, von Hué heranrückte, wagte nichts zu unternehmen, und sie hat auch nach den neuesten Nachrichten keinen Angriff auf die Feinde gewagt. Dagegen hat die große Hitze und die Ungesundheit des Klimas überhaupt unter den Franzosen wie unter den Spaniern be-

reits arge Verheerungen angerichtet, und der Plan des Oberbefehlshabers, nach der Hauptstadt Hué zu ziehen, hat bis zum Eintreffen von Verstärkungen aus Europa vertagt werden müssen.

Die Anamiten haben sich bis jetzt so wenig tapfer geschlagen, wie ihre Nachbarn und Stammgenossen, die Chinesen an den Forts der Peihomündungen, obwohl sie von dem Angriff der Franzosen Kenntniß hatten und mit Kriegsmaterial reichlich versehen waren. Ihre Forts waren im besten Zustande, die Mauern neu ausgebeffert, die Wälle mit Kanonen vom schwersten Kaliber versehen. Die Geschütze waren zum Theil aus Gußeisen, zum Theil von Kanonenmetall, die meisten waren sehr schön und alle mit neuen Blöcken als Unterlage versehen. Außer seiner Armirung enthielt das Westfort einen Park Feldgeschütze. Es waren sechs- und neunpfündige Kanonen mit Bronzerohren. Die Lafetten lagen auf sehr hohen Rädern, die für die schlechten Straßen des Landes ganz vorzüglich passen. Die Handwaffen, die man in den eroberten Werken fand, hatten nichts Besonderes an sich. Es waren gewöhnliche Flinten aus französischen und belgischen Fabriken. Das Pulver, von dem man beträchtliche Quantitäten erbeutete, war englischen Ursprungs und wahrscheinlich in Singapur oder Hongkong gekauft.

Die Bucht von Turon bietet vom militärischen Gesichtspunkt alle möglichen Vortheile, und sie liegt zugleich von allen Häfen des Landes, welche großen Schiffen die Einfahrt gestatten, der Hauptstadt Hué am nächsten. In Beziehung auf den Handelsverkehr ist die südlicher gelegene Hauptstadt Niederkochinchinas Saigong oder Giadinh von größerer Wichtigkeit. Die Umgebung dieser letztern Stadt ist der fruchtbarste Theil des Reiches Anam, und wenn die Franzosen hier eine Factorie anlegten, so könnte dieselbe unter sonst günstigen Umständen zum Stapelplatz nicht bloß für die Erzeugnisse Niederkochinchinas, sondern für alle die Waaren werden, welche das Nachbarland Kambodscha ausführt. Diese beiden Länder werden von mächtigen Strömen und einer großen Anzahl schöner Kanäle durchschnitten, welche den Verkehr außerordentlich erleichtern würden.

Daß die Franzosen den Hafen von Turon behalten werden, ist mit Sicherheit anzunehmen. Ob man sich in das Innere wagen wird, läßt sich noch nicht sagen. Mit fünf- bis sechstausend Mann europäischer Truppen möchte eine Eroberung Anams nicht unmöglich sein. Die Bevölkerung dieses Reiches beläuft sich allerdings auf mehr als zwanzig Millionen, aber dieselben sind über einen Raum von dreihundert Liew (180 deutsche Meilen) zerstreut und können deshalb ihre Contingente nicht leicht auf einem Punkt vereinigen. Die europäische Kriegskunst und Bewaffnung der Angreifer würde übrigens die Vertheidigung des Landes, auch wenn diese fünf- und sechsmal so viel Soldaten zur Verfügung hätte, in kurzem zurückdrängen. Ferner könnte sich

Frankreich leicht mit Siam, welches mit der französischen Regierung seit einiger Zeit auf gutem Fuße steht, verbünden, so daß während die Franzosen von Osten vorrückten, ein flammendes Heer von Westen her einbräche. Sodann ist in Anschlag zu bringen, daß in Anam noch immer gegen 200,000 Christen wohnen, unter denen die Franzosen, wenn sie in die Gegenden vorgeedrungen sind, wo die christliche Bevölkerung am dichtesten ist, Aushebungen veranstalten können, die den Vortheil haben würden, daß sie das heiße Klima besser verträgen, als die Europäer. Endlich möchte sich unter Umständen auch der Fürst des angrenzenden Kambodscha, der zu Anam jetzt im Verhältniß eines Lehnsfürsten steht, bereit finden lassen, mit den Franzosen gegen den Kaiser in Hué gemeinschaftliche Sache zu machen.

Dieser König, Namens Ong Düong, zeigt recht deutlich, was die Herrscher Anams sich von den Missionären zu versehen haben. Unzufrieden mit der Stellung eines tributpflichtigen Fürsten, begann er in den letzten Jahren auf Mittel zu denken, sich von dem Kaiser in Hué völlig unabhängig zu machen. Er dachte dabei sofort an die Missionäre, die sich in Niederkochina aufhielten und ließ durch Christen seines Landes heimlich Verbindungen mit ihnen anknüpfen und anfragen, ob man ihm für den Fall eines Krieges mit Anam den Beistand Frankreichs verschaffen könne. Der Priester Miche, Coadjutor des apostolischen Vicars für Südkochina, ging auf den Antrag ein und begab sich zum Zweck weiterer Verhandlungen nach Kambodscha, wo er vom König sehr wohlwollend aufgenommen wurde. Es wurden zunächst christliche Gemeinden gegründet, dann schrieb der Missionär nach Frankreich, um den obenerwähnten Agenten de Montigny einzuladen, sich bei seiner Reise durch Siam und Kochina auch am Hofe von Kambodscha einzufinden. Inzwischen war jedoch bei dem König die Furcht rege geworden, man könne in Hué von seinen Intriguen Kenntniß erhalten und ihn zur Rechenschaft ziehen, und so ließ er de Montigny, als dieser sich anschickte, ihm den gewünschten Besuch abzustatten, wissen, daß er ihn nicht empfangen könne, und der Unterhändler Frankreichs mußte sich unverrichteter Sache zurückziehen. Haben die Franzosen in Kochina eine Schlacht von Bedeutung gewonnen, so wird der Hof von Kambodscha sicher andern Sinnes werden, und eine rasche Unterwerfung Anams wird die Folge sein.

Wir knüpfen hieran noch einige Nachrichten über das bisher wenig bekannte Land. Dieselben sind auszugsweise dem im vorigen Jahre erschienenen neuesten Werke über diese Reiche: „Voyage dans l'Indo-Chine par Bouilleveaux“ entnommen. Das Reich Anam hat bei seiner großen Länge nur im Norden und im Süden eine verhältnismäßige Breite, die übrigen Theile des Landes sind nirgend breiter als 13 deutsche Meilen. Kochina bildet die südliche, Tongking die nördliche Hälfte des Kaiserthums. Kochina

zerfällt in drei Theile: Ober-, Mittel- und Niederkochinchina. Oberkochinchina besteht aus drei Provinzen: Kuang Binh, Kuang Tri und Kuang Dük, wo Hué, die Hauptstadt von ganz Anam liegt. Mittelkochinchina hat sechs Provinzen, von denen wir, um die Leser mit barbarischen Namen zu verschonen, nur die von Kuang Nam nennen, da hier der Hafen Turon und der gegenwärtige Kriegsschauplatz sich befindet. Niederkochinchina endlich hat ebenfalls sechs Provinzen.

Tongking ist in elf Provinzen getheilt, und seine Hauptstadt wird gewöhnlich Kecho, d. i. Markt genannt, im höhern Stil heißt sie Tang Long Tanh, d. i. die Stadt des Drachen. Die Provinzen bestehen aus Fu oder Präsidenschaften, diese aus Huyen oder Kreisen, diese wieder aus Tong oder Aemtern und diese letztern aus Ka, welche unsern Gemeinden entsprechen. Einen Adel gibt es in Anam so wenig wie in China. Die vornehme Welt besteht lediglich aus den zahlreichen Beamten, und da diese Würde nicht erblich ist, so geschieht es oft, daß der Sohn eines Mandarins ein armer Mann wird, während ein Bauernsohn sich durch geistige Gaben oder Intriguen zu den höchsten Ehren aufschwingt. Sklaven kennt man in Anam nicht, ausgenommen die Moi, Wilde der östlichen Gebirge, welche zuweilen in den Niederungen verkauft werden. Am stärksten bewohnt ist Tongking, dann der Norden von Kochinchina. Die Regierungsform des Landes ist der Despotismus, indeß ist der Kaiser oft nur dem Namen nach der absolute Herrscher, und unter den letzten beiden Kaisern beherrschte der Großmandarin Kue, Schwiegervater des gegenwärtigen Kaisers, das Land fast ohne alle Controle.

Ober- und Mittelkochinchina haben nur kleine Flüsse. Dagegen wird Tongking von dem großen Fluß Song Ka durchströmt, an welchem die Hauptstadt Kecho liegt, und Niederkochinchina besitzt außer dem tiefen Flusse, welcher in den vortrefflichen Hafen von Saigong mündet und bis zu der 18 Meilen vom Meere gelegenen Hauptstadt der Provinz Giadinh für Seeschiffe fahrbar ist, den gewaltigen Strom Mekhong, dessen Arme Meeresarmen gleichen, und welcher einer der größten Ströme Asiens ist. Niederkochinchina ist eine ungeheure Ebene, die vortrefflich zum Ackerbau und wegen ihrer zahlreichen Flüsse und Kanäle auch für den Handelsverkehr besonders geeignet ist. „In der That,“ sagt unser französischer Gewährsmann, seine Gedanken verrathend, „die Europäer würden daraus ein neues Java machen, wenn das Land in ihren Händen wäre.“ Das Klima allerdings ist nicht zu loben. Es ist außerordentlich heiß und zugleich sehr feucht und infolge dessen der Gesundheit wenig zuträglich. Fieber und Dysenterie sind zu allen Jahreszeiten an der Tagesordnung.

Von wilden Thieren, namentlich von Schlangen und Krokodilen wimmelt es in Anam. Von letzteren trifft man häufig Exemplare, welche eine Länge von 15 Schuh haben, und wenn man die Wälder und Wüsten des

Landes zur Zeit der Ueberschwemmungen durchreißt, hört man unablässig das grausenvolle Gebrüll dieser riesigen Eidechsen, eine Musik, der sich oft noch die furchtbare Stimme des Königstigers heimischt. Elephanten und Nashörner sind gleichfalls in Menge in der Wildniß anzutreffen, ebenso Rudel von wilden Büffeln und Schweinen. An den Gewässern schwärmen zahllose Pelikane, Störche, Kraniche und Reiher, in den Wäldern Pfauen und andere Prachtvögel. Außerordentlich lästig sind die weißen Ameisen, welche nur Steine und Metalle unzerlegt lassen. Auf den Feldern, welche in der trocknen Jahreszeit — December bis Mai — künstlich bewässert werden müssen, baut man Reis, Mais, Zuckerrohr, Indigo, Tabak und Baumwolle. Früher hatte man auch den Kaffeebau versucht, und die Versuche waren gelungen. Seit aber die Europäer verjagt worden sind, hat man die Pflanzungen eingehen lassen. In vielen Provinzen beschäftigt man sich mit der Zucht von Seidenwürmern, in einigen auch mit dem Pfefferbau. Die Wälder sind reich an den kostbarsten Hölzern, die Gebirge Tongkings, Ober- und Mittelfochinchinas enthalten Gold und Eisen, so wie verschiedene schöne Marmorarten.

Im Kaiserthum Anam wird der Handel mit dem Ausland fast nur von chineßischen Dschonkenführern betrieben. Diese führen Stoffe, eiserne Geräthe, grobes Porzellan, eingemachte Früchte und Thee ein, und empfangen dafür Reis, Fische, getrocknetes Fleisch, Felle, Rhinoceroshörner, Seide, Indigo und verschiedene Drogen. Sie sind dabei stets im Vortheil; denn ohne eine Spur von Gewissen und Ehrlichkeit verkaufen sie immer mit zu leichten und kaufen sie nie anders als mit zu schweren Gewichten. Die Landesmünze besteht aus Zink oder Silber, Kupfer wird selten, Gold niemals dazu verwendet. Das letztere Metall dient nur zu Schmucksachen für Frauen und Kinder, zu Tabaks- und Beteldosen für die Männer. Der Tag wird von den Anamesen in 12 Stunden, das Jahr in 12 Mondmonate eingetheilt. Statt unsrer Jahrzehnte und Jahrhunderte haben sie Gruppen von 12 und 60 Jahren. In der Geschichtschreibung indeß rechnen sie nach den Regierungsjahren ihrer Kaiser. Ihr Zahlensystem ist das Decimalsystem, ihre Sprache die chineßische, die indeß nur von den Gelehrten rein gesprochen wird. Von Gestalt sind die Anamiten in der Regel klein und untersezt, ihre Gesichtszüge tragen den mongolischen Typus, ihre Hautfarbe spielt stark ins Gelbe. Unförmliche Rundung und Dicke gilt für Schönheit. Männer und Frauen lassen die Haare wachsen. Die Kleidung des Volkes ist sehr decent und bei beiden Geschlechtern gleich, nur daß die Männer eine Art Turban von Krepp tragen, während die Frauen stets baarhäuptig einhergehen. Im Uebrigen ist zu bemerken, daß die Tracht der chineßischen ähnlich ist, daß nur alte Leute und Stuger sich der Sandalen oder Babuschen bedienen, und daß man sich vom dreißigsten Jahre an den

Bart wachsen läßt, dieser aber gewöhnlich sehr dürrig ausfällt, bekanntlich eine Eigenschaft aller mongolischen Völker.

Die Reichen und alle Würdenträger leben in Vielweiberei. Die ärmere und niedrigere Classe begnügt sich mit einer Frau, entschädigt sich aber dadurch, daß sie häufig mit den Ehehälften wechselt. Außerdem fehlt es hier ebenso wenig wie in China an Gelegenheit, sich geschlechtlichen Ausschweifungen hinzugeben. Die Lebensdauer der Anamiten ist im Allgemeinen nicht sehr groß. Man begegnet selten Greisen, und ein Mann von funfzig Jahren hat in der Regel das Aussehen eines Siebzigers bei uns. Ungesundes Klima, ungenügende Nahrung und ein träges Leben mögen die Hauptursachen davon sein. Seit einigen Jahren ist dazu der Gebrauch des Opium gekommen, der die Lebensdauer seiner Liebhaber noch mehr vermindert. Die am häufigsten auftretenden Krankheiten sind außer Fiebern und Dysenterien der Storbut, Rheumatismus, Elephantiasis, Aussag und andere Hautübel. Die Arzneien, deren man sich dagegen bedient, werden von chinesischen Händlern verkauft, sie sind wenig werth, und wenn sie niemals helfen, so schaden sie meist auch nicht allzu viel. In jedem Hause, welches sich einer guten Lage erfreut, findet sich ein Künstler, welcher sich den Namen Tai duk, d. i. Doctor der Medicin beilegt. Die Nebenbuhler der Aerzte sind die Zauberer, die fast noch mehr Zulauf als jene haben. Man hört sie oft einen großen Theil der Nacht ihre Zauberslieder an Krankenbetten singen. Sie schlagen dazu das Tamburin, verrenken sich, springen wie besessen einher, schneiden die gräßlichsten Grimassen und lassen sich überhaupt sauer werden. Dafür wird ihnen aber auch, wenn der böse Geist aus dem Kranken fährt, allgemeine Bewunderung. Es ist freilich wahr, oft nimmt der Dämon dabei die arme Seele des Leidenden mit. Aber was schadet's! „Tai sap nay hay lam“ — dieser Zauberer ist doch sehr stark — sagen die Leute und damit hat das Schauspiel ein Ende.

Die Dörfer und Städte des niedern Landes liegen meist an Flüssen oder Kanälen, und so bedient man sich der Barken, um Besuche zu machen oder Geschäfte zu besorgen. Die Wohnungen sind gewöhnlich mit Baumgärtchen umgeben, in denen man Kokospalmen, Orangen- und Mangobäume und Bananen erblickt. Die Häuser sind ziemlich einfach: eine Art Hallen, die von Säulen getragen werden. An den Säulen und Thürpfosten kleben eine Menge Streifen von gelbem oder rothem Papier, die mit Sprüchen aus den Schriften chinesischer Philosophen beschrieben sind. Man findet keine mehrstöckigen Häuser. Das Dach ist mit Stroh, selten mit Ziegeln gedeckt. Die Wände bestehen aus Planken und Balken, nur die Pagoden haben steinerne Mauern. Alle Häuser sind voll von lästigen Insekten, und selbst Vornehme tragen deren in Masse an ihrem Körper mit sich herum. Defen und Kamine sind unbekannt.

Die Küche ist allenthalben übel bestellt, und ein Europäer bedarf beim Anblick der Unreinlichkeit, mit der die Speisen zubereitet werden, der Ueberwindung, um etwas genießen zu können. Brot, Wein, Milch, Butter sind Genüsse, auf die man in Anam zu verzichten hat. Das Morgen-, Mittags- und Abendessen besteht in Reis, der in Wasser gekocht ist, und den frische, getrocknete oder gesalzene Fische, bisweilen auch Schweine-, Büffel- oder Elephantenfleisch als Zugaben begleiten. Als Leckerbissen gelten gewisse Theile des Krokodils, Seidenwürmer und Eier, in denen das Hühnchen bereits ausgebildet ist. Auch der fliegende Maki oder Waldteufel (eine Affenart) wird häufig gegessen, und unser Gewährsmann meint, ein Gericht Makibraten mit indischem Curry sei durchaus nicht zu verachten. Ein kochchinesisches Diner wird in Gefäßen aufgetragen, welche die Gestalt unserer Kaffeetassen haben. Auf kleinen Schüsseln bringt man das Fleisch herein, welches stets in winzige Bissen zerschnitten erscheint. Die Mehrzahl der Anamiten ist auf dem Erdboden sitzend, Vornehme bedienen sich dabei eines kleinen runden oder viereckigen Tisches. Der Gebrauch der Gabeln und Löffel ist unbekannt, man führt die Speisen wie in China mit Stäbchen von Holz, Elfenbein oder Ebenholz zum Munde. Während des Essens wird nicht getrunken, vor der Mahlzeit trinkt man, „um sich Appetit zu machen“ einen tüchtigen Schluck Arak, nach derselben einige Tassen chinesischen Thee. Arme begnügen sich statt dessen mit warmem Wasser, in das sie Blätter des anamitischen Thees oder anderer Pflanzen werfen. Kaltes Wasser zu trinken ist sehr ungesund, in den Gebirgen soll es selbst tödtlich wirken.

Die Kochchinesen werden als überaus vergnügungsfüchtig beschrieben. Sie sind leidenschaftliche Hazardspieler und es geschieht oft, daß einer seine Frau, seine Kinder, ja seine eigne Freiheit im Spiel verliert. Besonders beliebt sind Wetten bei Hahnenkämpfen, auch veranstaltet man zu demselben Zweck Kämpfe einer Art kleiner rother Fische in Glasvasen. Fleißige Arbeiter sind in Anam die größte Seltenheit. Wer irgend kann, sucht seinen Lebensunterhalt durch Kleinhandel. Diebe giebt es unzählige, und jeder muß des Nachts auf seiner Hut sein, sonst wird ihm der Pfuhl unterm Kopfe weggenommen. Die Polizei des Landes ist auf dem Papier vortrefflich eingerichtet, in Wirklichkeit ist sie um so schlechter. Jeder Richter ist bestechlich, und unsere Quelle sagt, nur Einfaltspinsel und arme Leute würden hier zu Lande bestraft, der größte Schurke gelte als Ehrenmann, wenn er nur den Schein zu bewahren verstände.

Wie in China werden die Eltern von den Kindern mit größter Ehrfurcht und Rücksicht behandelt. Ein eigenthümlicher Gebrauch dagegen ist, was Bouilleveaug von der Verehrung sagt, die dem Alter überhaupt erwiesen wird. Ein Mann, der das funfzigste Lebensjahr überschritten hat, ist von

allen Frohndiensten und Abgaben befreit; wenn er sich eines Vergehens schuldig macht, so erhält er einen Verweis, aber niemals wird man wagen, ihn zu strafen. Die Kinder beten zu ihren verstorbenen Eltern wie zu Hausgöttern und bringen ihnen Opfer. Dasselbe thun Schüler mit Lehrern, welche mit Tode abgehen. Die Hochachtung, welche ein Anamit gegen seinen Vater, seine Mutter und seinen Lehrer an den Tag legt, würde bewundernswerth sein, wenn sie von Herzen käme, aber sie ist wie die meisten Tugenden dieses Volkes meist nur Verstellung. Keine Nation scheint sich auf das Heucheln und Täuschen besser zu verstehen als die anamitische, und unser Gewährsmann — der fast acht Jahr dort zugebracht hat — ist der Meinung, je freundlicher und demüthiger ein Anamit sich einem Fremden nahe, desto sicherer könnte dieser sein, daß er etwas gegen ihn im Schilde führe. Von aufrichtiger Anhänglichkeit und Treue hätten sie keine Ahnung, hündisch unterwürfig gegen den, der ihnen mit zweifelloser Gewalt gegenüberträte, würden sie, wenn das Glück dem Mächtigen den Rücken kehrte, mit um so schamloserer Frechheit und um so hochmüthigerer Geberde gegen ihn auftreten, je tiefer vorher ihre Verbeugungen, je wärmer ihre Versicherungen der Dankbarkeit oder Ehrfurcht gewesen seien.

Bouilleveaux schließt seine Schilderung von Land und Leuten mit folgenden Worten:

„Alles wohl erwogen ist das Kaiserreich Anam von den Ländern Asiens dasjenige, welches sich, wenn es in den Händen der Franzosen wäre, sehr leicht die christliche Civilisation aneignen würde. (Der Verfasser meint nach dem Folgenden wol nur die äußere Politur und Dressur dieser Civilisation). Die Anamiten haben sicher nicht die geistige Kraft, die Energie und den Thätigkeitstrieb der Europäer, aber sie sind dafür in der Regel auch nicht den Excessen der Leidenschaft unterworfen, welche bei den Abendländern häufig ein ungebändigter Sinn begeht. Ihre Sitten sind milder, ich möchte sogar sagen, anständiger, wenigstens äußerlich, als die der Franzosen. Es kommen bei uns jeden Tag eine Menge von Nachlässigkeiten und Ungebühlichkeiten vor, welche in Cochinchina als grobe Verbrechen betrachtet werden würden. Dennoch darf man diese armen Kinder Anams nicht loben, wenn sie voll Rücksicht, Artigkeit, Bescheidenheit und selbst Demuth sind; denn in diesem Lande ist die Demuth eine Tugend des Herkommens, des guten Tons, und sie sind außerdem Heuchler, Betrüger, Diebe und vor allen Dingen Lügner in einem Grade, der allen Ausdruck übersteigt.“